

Lehren statt bekehren - ganz so einfach ist es nicht

Von Rudolf Englert

In der ZEIT vom 17. Dezember 2020 macht sich der Journalist Joachim Wagner Gedanken über die Zukunft des Religionsunterrichts. Wie er die gegenwärtig vorherrschende Praxis des konfessionellen Religionsunterrichts weiterentwickelt sehen möchte, wird schon in der Überschrift deutlich: „Lehren sollt ihr, nicht bekehren“. So einfach ist die Alternative allerdings nicht, anderenfalls wäre über sie schnell entschieden. „Bekehren“ will im Religionsunterricht nämlich niemand mehr. Die Frage ist vielmehr, was „*lehren*“ heißt bzw. *welche* Art religiöser Bildung heute gefordert ist.

Dazu gibt es schon lange einen sehr lebhaften religionspädagogischen Diskurs, der in den letzten Jahren noch einmal deutlich an Fahrt aufgenommen hat. Dass Wagner diesen allenfalls sehr ausschnittsweise kennt, kann man ihm als Journalist nicht vorhalten. Gleichwohl hätte er schon ein bisschen mehr Umschau halten können, bevor er die Akteure in diesem Feld als den gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber ignorant und verschlafen darstellt. Mit diesen Entwicklungen meint Wagner insbesondere die gewachsene religiöse Vielfalt und die geschrumpfte religiöse Bindung. Dies müsse sich in der Organisation, der konzeptionellen Anlage und auch den Inhalten des Religionsunterrichts entsprechend niederschlagen. Da hat Wagner vollkommen recht. Aber dieses Erfordernis wird auch von der zuständigen Fachdidaktik und sehr wohl auch von den Kirchen klar gesehen. Man lese dazu exemplarisch nur einmal die EKD-Denkschrift „Religiöse Orientierung gewinnen. Evangelischer Religionsunterricht als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Schule“ von 2014.

Besonders schwierig ist die Frage nach der besten zukünftigen Organisationsgestalt des Religionsunterrichts. Wagner will den konfessionellen Religionsunterricht einfach abschaffen und durch eine konfessionsneutrale Religionskunde ersetzen. Die im Fachdiskurs präsentierten Vorschläge zielen dagegen eher auf Formen, die die Stärken eines konfessionell-involvierenden und eines kundlich-informierenden Modells auf unterschiedliche Weise miteinander verbinden. Dies markiert einen bedeutenden Fortschritt gegenüber früheren Phasen der Diskussion, in denen *beide* Modelle von Vertreter/innen der jeweils anderen Seite verkürzt rezipiert und diskreditierend abgetan wurden.

Heute sehen auch die Befürworter eines konfessionellen Modells das Erfordernis religionskundlicher Information, religionssoziologischer und religionspsychologischer Analyse, also des Einbezugs von Außensichten auf Religion, sowie des Bemühens um konfessionsübergreifendes und interreligiöses Lernen. Das schließt einen monoreligiösen Ansatz und einen affirmativ-vereinnahmenden Stil religiöser Bildung dezidiert aus (was nicht heißt, dass dieser in der Praxis nicht da und dort noch anzutreffen ist). Auf der anderen Seite gibt es auch unter denen, die ein religionskundliches Modell bevorzugen, nicht wenige, die von der klassischen Neutralität, auch im Sinne einer Apositionalität der Lehrer/innen, weg wollen und Religion bzw. Religionen stärker als etwas präsentieren möchten, was Menschen existentiell berührt. Hier wird gesehen, dass man Religionen zwangsläufig musealisiert, wenn man sie bloß als ein Konglomerat von Lehren und Praktiken (fünf Säulen, zehn Gebote, acht Pfade usw.) vorstellt. Ein tieferes Verständnis der inneren Zusammenhänge, der spirituellen Dimension oder der lebensorientierenden Bedeutung religiöser Traditionen lässt sich so kaum gewinnen. Kurz: Das konfessionelle Modell ist erheblich unter Druck geraten, aber das klassisch religionskundliche Modell ist, jedenfalls aus fachdidaktischer Sicht, keine befriedigende Lösung.

Als eine konzeptionelle und organisatorische Zwischenlösung bietet sich das sog. „Hamburger Modell“ an, ein „Religionsunterricht für alle“, der ehemals in evangelischer, mittlerweile in multireligiöser Verantwortung stattfindet. Auch Wagner steuert auf diese Lösung zu, wenn denn GG Art. 7 Absatz 3 nicht zu Fall zu bringen sei - wonach der Religionsunterricht in „Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt“ wird und eine Religionskunde also ausgeschlossen ist. Das Hamburger Modell ist, anders als es gelegentlich gesehen wurde, dezidiert nicht religionskundlich angelegt (vgl. Knauth 2015, 74). Es versucht vielmehr einen Religionsunterricht zu realisieren, der inhaltlich möglichst von allen in Hamburg in einer relevanten Größenordnung vorhandenen Religionsgemeinschaften (und also nicht vom Staat) getragen wird. Und es möchte Religion und Religionen ausdrücklich als Ressource für die Bearbeitung von Fragen und Problemen der Schüler/innen ins Spiel bringen (und also über Religion/en keineswegs nur informieren).

Wenn Wagner in der Hamburger ZEIT schreibt, dieser Weg „wäre fürs Erste der richtige für ganz Deutschland“ muss man als Religionspädagoge geradezu dankbar sagen: Schön, dass er die in der Auseinandersetzung um den Religionsunterricht in früheren Tagen vielfach anzutreffenden polemischen Stereotype damit hinter sich lässt und den Religionsunterricht, auch wenn er dessen konfessionelle Ausprägung für überholt hält, nicht einfach ersatzlos abschaffen oder durch „Lebenskunde“ oder „Wertebildung“ ersetzen will. Und gut auch, dass er die Zukunft eines solchen Religionsunterrichts nicht ausschließlich in einer vom Staat verantworteten Religionskunde sieht, sondern sich durchaus vorstellen kann, dass die Religionsgemeinschaften bei der Ausgestaltung religiöser Bildung in der Schule eine produktive Rolle spielen. Das ist jedenfalls eine Basis, auf der man gut miteinander ins Gespräch kommen kann.

Wie schwierig es bei allen geschilderten Konvergenzen zwischen konfessioneller und kundlicher Perspektive aber im Einzelnen ist, zu einer wirklich überzeugenden Lösung zu kommen, zeigen die Diskussionen um die Weiterentwicklung des Hamburger Modells. Wie der „Religionsunterricht für alle 2.0“ in Zukunft aussehen soll und ob dieser tatsächlich „der richtige für ganz Deutschland“ wäre, ist noch sehr ungewiss. Ein von der Nordkirche bei dem evangelischen Systematiker Wilfried Härle in Auftrag gegebenes theologisches Gutachten empfiehlt sehr deutlich, von einem Religionsunterricht in durchgängig gemeinsamen Lerngruppen Abstand zu nehmen und eher eine phasenweise Kooperation zwischen den im Grunde selbstständigen Unterrichtsangeboten unterschiedlicher Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften vorzusehen (vgl. Härle 2019). Dies würde natürlich eine starke Zersplitterung des religiösen Bildungsangebots zur Folge haben - gerade in Ballungszentren, wo es oft auch islamischen, christlich-orthodoxen, jüdischen oder alevitischen Religionsunterricht gibt - und zu entsprechenden schulorganisatorischen Schwierigkeiten führen.

Die Diskussion ist noch im Fluss. Dabei ist kaum mehr strittig, dass die Auseinandersetzung mit Religion/en ein integrierter Bestandteil des Bildungsprogramms öffentlicher Schulen sein sollte; und zwar auch in solchen Regionen, in denen „die Mehrheit der Bevölkerung und der Schülerschaft keiner der beiden christlichen Kirchen mehr angehört“ und wo Wagner sich, wie in Berlin, die Einrichtung eines verbindlichen Ethik-Unterrichts wünscht. Auch klar ist freilich, dass ein Religionsunterricht für mehrheitlich Konfessionslose nicht mehr die konfessionelle Gestalt überkommener Prägung haben kann, darin ist Wagner zuzustimmen. Doch was dies genau heißt und praktisch zur Folge haben müsste, ist noch nicht ausgemacht. So ist weiter nach einer Lösung zu suchen, die didaktisch überzeugend, organisatorisch realistisch und politisch plausibilisierbar ist. Wobei gut denkbar ist, dass diese in Sachsen-Anhalt etwas anders auszutarieren wäre als in Niederbayern.

Härle, Wilfried, Religionsunterricht unter pluralistischen Bedingungen. Eine kritische Sichtung des Hamburger Modells, Leipzig 2019

Knauth, Thorsten, Position und Perspektiven eines dialogischen Religionsunterrichts in Hamburg, in: Kenngott, Eva-Maria/Englert, Rudolf/Knauth Thorsten, Konfessionell-interreligiös-religionskundlich. Unterrichtsmodelle in der Diskussion, Stuttgart 2015, 69-85

Religiöse Orientierung gewinnen. Evangelischer Religionsunterricht als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Schule (Denkschrift des Rates der EKD), Gütersloh 2014